

# Der Welt Spiegel

Illustr. Halbwochen-Chronik des Berliner Tageblatts



## Miß Elly.

Von Elsa Lindberg-Doolette.

Wie heißt du? — „Björn!“ (Bär). — „Einen passenderen Namen hättest du wahrlich nicht haben können, du häßlicher, plumper Bursche! Hat man je solch einen ungeschlachteten Keel gesehen! Und das soll der einzige Sohn meiner Schwester sein und will in meinem Orchester eine Anstellung haben? Der mit der Hand, damit ich sehe, was ich aus dir machen kann. Nein, solch eine Hand — breite, ungeschickte Finger, erfroren und kalt-feucht! Das ist ja gar keine Hand, eine Lappe ist es, eine richtige Porentappe! In diese Hände kann man wahrlich nicht eine feine kleine Geige legen. Sie würden sie zerbrechen, und die breiten Fingerspitzen würden über alle vier Saiten auf einmal greifen. Auch das Cello mit seinem zarten Mataltou ist nichts für dich. Aber halt, die Bassgeige, die große, schwere Bassgeige mit ihrer großen Schantwirtsstimme und ihrem kleinen, dicken, kurzen Bogen, die könnte für dich passen. Da können deine plumpen Finger wenigstens an einem langen, kräftigen Hals auf- und abklettern. Und die Saiten liegen so weit voneinander entfernt, wie geschaffen für deine stumpfen Fingerspitzen. Es gehört eine wirkliche Arbeiterkraft dazu, diesem riesigen Instrument ein paar rauhe Töne zu entlocken, und die scheinst du ja wenigstens zu haben...“

So sprach der Kapellmeister zu seinem Nefen, einem hoch aufgeschossenen, plumpen Jungen, als dieser in seinem ausgewachsenen schwarzen Konfirmandenanzug zu ihm kam. Björn hatte nun auf der ganzen Welt außer dem Onkel keinen Menschen, an den er sich halten konnte. Seine Mutter war soeben gestorben.

Der Onkel leitete eine kleine umherziehende Kapelle, die in kleinen Städten in Cafés und bei Lustbarkeiten den Klang der Gläser und das Knallen der Pfropfen zu begleiten pflegte. Er brüskete sich mit dem Titel Direktor, obwohl er nie ein Examen gemacht hatte. Aber er konnte von allem ein wenig und war ein tüchtiger Geschäftsmann mit scharfem Blick für das, was einschlägt, und mit feiner Witterung für musikalische Talente, die im Untergang begriffen sind. Klein und rundlich, mit kahltem Schädel, eine große Kalmsgoldfette quer über dem Magen, glück er einem Kolonialwarenhändler, wenn er mit runden, wohl abgemessenen Armbewegungen seine Kapelle dirigierte. Diese bestand meist aus verkannten Genies mit weichen Gemütern, die die Widerstandskraft verloren hatten, niedergetreten worden waren und sich nun freuten, sich verkriechen und

vor der Welt verbergen zu können. Björn begann seine künstlerische Laufbahn damit, Botengänge zu machen; meistens hatte er Punsch oder Kognak zu holen. Ab und zu mußte er Noten kopieren und Stimmen ausschreiben. Der alte, verdrauhte, stotternde Bassgeiger, dessen kleiner verdorrter Kopf auf dem langen mageren Hals zitterte, als schüttle er ihn beständig über alles hier in der Welt, lehrte Björn, wie er es anfangen müsse, den großen Bassgeigenton schön und edel klingen zu machen. „Die Bassgeige laßt nie“, pflegte er zu sagen, „und kann niemals frohlich sein. Entweder grollt sie ihren Schmerz heraus, oder sie weint... D, wie kann sie weinen...!“ und damit pflegte er sein Glas zu leeren.

Er hatte stets ein Glas neben sich. Auch Björn bekam einen Schluck. Anfangs schnitt der Knabe Grimassen bei dem starken Trunk.

„Es brennt“, sagte der Alte, „aber es brennt gut.“

So lernte Björn spielen und trinken zugleich. Jahre waren vergangen. Der arme zitternde Kopf des alten Bassisten war zur Ruhe gekommen. Nun stand Björn auf seinem Posten — vor dem äußersten Notensänder, hinter den anderen. Seine plumpen Finger waren geschickt geworden, die langen Übungsfunden hatten sie elastisch gemacht, und rasch bewegten sie sich nun bei den Läufen auf und nieder. Doch man mußte viel, sehr viel üben, um die grobe Schantwirtsstimme in herrliche, tiefe Töne zu verwandeln. Wegen die Gefährten war Björn schweigsam und zurückhaltend, fast scheu. Aber wenn die Café-Gäste während der langen Pausen die Orchestermitglieder zu süßem Punsch einluden, und er mitten unter ihnen saß, die dicken roten Hände platt auf den Knien, konnte er sie zuweilen alle plötzlich durch einen Einfall überraschen, der scheinbar scherzhaft war, doch im Grunde eine blutige, heißende Satire enthielt. Und diese war am schärfsten, wenn sie gegen ihn selbst gerichtet war. Es schien ihm einen wahren Genuss zu bereiten, sich selbst verhöhnen zu können, seine Häßlichkeit und Blumpheit, seine großen Arbeiterhände, seine kümmerliche Stellung als Bassist in der Wandertapelle seines Onkels.

Seine Scherze klangen wie der gequälte Notendruck eines unglücklichen Menschen, der fühlt, daß er gleitet und gleitet und sich nirgends festhalten kann. Und der Trunk war es, der ihn gleiten machte; er hatte ja bei dem alten Bassisten gelernt, wie man das Glas in einem Zuge leert.

Björns Vater, der Tenor bei einem Wanderschauspiel gewesen war, hatte auch getrunken, und in einem Bahnanfall hatte er sich erhängt. Als kleines Kind hatte Björn dabei gestanden, als sie ihn abschnitten, und er wie ein lebloses schweres Klumpen zur Erde fiel. Dieser Anblick war seitdem nicht aus seiner Erinnerung geschwunden, und er machte ihn oft erschauern vor der Finsternis, in die er unwiderstehlich hinabglitt.

In der Nacht, in der Einigkeit seines Zimmers, verließ die schwarze Bassgeige seinen unheimlichen Schauer in tiefen, dunklen Tönen Ausdruck; es klang dann wie das gewaltsame Schluchsen eines Viehes. In der schweigenden Nacht, wenn niemand ihn sah, niemand ihn hörte, dann war Björn Künstler, schöpferischer Künstler. Drogen in den kleinen, stillen Zimmern wurden Tonwerke geschaffen, die erschrocken hoheln, wenn der neue Tag voll Unlust



Frauen berühmter Männer II: Die Gattin und die Kinder des Südpolarforschers E. H. Shackleton.